

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 3 (1996)
Heft: 2

Buchbesprechung: La Suisse urbaine 1750-1950 [François Walter]

Autor: Kurz, Daniel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

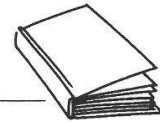
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



gleich mit anderen Städten fehlt. Für den nicht ortskundigen Leser ist die Relevanz der einzeln dargestellten Landgeschäfte nicht ohne weiteres nachvollziehbar.

Daniel Kurz (Zürich)

FRANÇOIS WALTER
LA SUISSE URBAINE 1750–1950

ZOÉ, GENÈVE 1994, 447 S., ABB., FR. 45.–

Dass die Städte mit ihren besonderen Problemen in der Schweizer Politik zu wenig Gewicht hätten und kaum verstanden würden, ist jüngst von städtischen Politikern mehrfach beklagt worden. Im Selbstverständnis vieler Schweizerinnen und Schweizer gelten bis heute die grossen Städte als gewissermassen unschweizerische Erscheinung, derer man sich fast ein wenig zu schämen hat. Dieses Selbstverständnis, das seit dem Ersten Weltkrieg überhandnahm, hat auch dazu geführt, dass die moderne Städtegeschichte – im übrigen Europa ein Feld innovativer Forschungsansätze – erst im letzten Jahrzehnt auch in der Schweiz breiter Fuss fassen konnte. Zwar geht, wie François Walter feststellt, die Liste der Titel, die sich in irgendeiner Weise mit schweizerischer «Stadtgeschichte» beschäftigen, in die Tausende. Doch handelt es sich dabei fast ausnahmslos um Monografien zu Einzelfragen und einzelnen Städten, von teils geringem wissenschaftlichem Wert und in der grossen Mehrzahl auf die gute alte Zeit vor der Industrialisierung bezogen. Zwischen der Historiografie der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte auf der einen und der modernen Stadt auf der anderen Seite klafft zudem eine Lücke, die Übergänge werden höchst selten thematisiert. Moderne sozialgeschichtliche Ansätze kommen erst seit den achtziger Jahren in einer nun allerdings rasch wachsenden Zahl von Fall-

studien und Einzeluntersuchungen zur Anwendung.

François Walter hat es als erster gewagt, eine Übersicht über die städtische Schweiz und die Schweizer Städte in Angriff zu nehmen und die verschiedenen Ansätze – geografischer, ökonomischer oder anthropologischer Richtung – miteinander zu verbinden. Er untersucht die räumliche Verteilung der Städte selbst, ihre Hierarchien und deren Veränderungen, die Veränderungen städtischer Lebensräume und ihre Einordnung in ökonomische und politische Dispositive.

Den komplexen Stoff gliedert er in drei Hauptteile: 1. *Le fait urbain*: die demografischen und ökonomischen Grundvoraussetzungen im Wandel; 2. *la ville, espace vécu*: die Stadt als Lebensraum, Vorstellungen und räumliche Repräsentationen des Städtischen, soziale Beziehungen und soziale Segregation und 3. *la ville, espace géré*: die Stadt als Feld der Politik, der Planung, des politischen und erzieherischen Eingriffs in soziale und räumliche Gegebenheiten. Es gehört zu den besonderen Verdiensten dieses Buchs, dass konventionelle Periodengrenzen überschritten werden, so dass namentlich die Umwälzungen des frühen 19. Jahrhunderts in ihrer Tragweite sehr plastisch fassbar werden.

Walter spricht zunächst vom System der Schweizer Städte, diesem um 1798 nach langer Stagnationsperiode noch sehr dünnen Netz von kleinen und kleinsten städtischen Siedlungen, deren Einzugsgebiete sich noch kaum berührten: sie bildeten in der ländlichen Schweiz «une série d'îles, une sorte d'archipel».

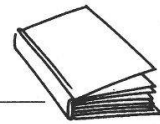
Eingeschlossen hinter wohlgepflegten, wenngleich militärisch obsoleten Mauerungen und ständig bewachten Stadttoren, betrachteten sie demografisches Wachstum als Gefahr für die soziale und politische Ordnung, die sie mit rigiden Abwehrmassnahmen gegen Zuwanderungs-

willige zu bannen trachteten. Walter beschreibt den Schock der rechtlichen und baulichen Öffnung der Städte, den bildstürmerischen Eifer liberaler Neuerer beim Abbruch der ehrwürdigen Stadtbefestigungen und den endgültigen Verlust eines festen, fassbaren Stadtbildes, der Stadtsilhouette, der damit einherging. Der Urbanisierungsschub, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzte, war nicht so sehr auf die industrielle Entwicklung zurückzuführen – diese spielte sich zunächst mehr an ländlichen Standorten ab – als auf die Entwicklung des Verkehrs, namentlich der Eisenbahnen und die gesteigerte Erreichbarkeit wichtiger Zentren, welche die Städtehierarchie grundlegend umformte. Wichtigster Wachstumsfaktor wurde immer mehr die Stadt selber beziehungsweise ihre eigene Binnennachfrage: Zürich zählte um 1890 nur 20 Prozent Fabrikarbeiter, dagegen wesentlich mehr Beschäftigte in der Baubranche und vor allem in den zahlreichen Gewerben des städtischen Konsums: von Lebensmitteln bis Konfektion, überproportional wuchs der tertiäre Sektor.

Mit dem räumlichen Wachstum der Städte ging ein Trend zur sozialen Differenzierung und Segregation einher, zur Ausscheidung von wohlgeordneten Villenvierteln, von Mittelstands- und Arbeiterquartieren. Die ärmere Bevölkerung war auf die Nähe zum Arbeitsort angewiesen, sie drängte sich auf dem teuersten städtischen Boden in grösster Dichte und hatte für den Kubikmeter schlechten Wohnraums mehr zu zahlen als die Bewohner privilegierter Quartiere. Soziale und hygienische Besorgnis motivierte die Stadtbehörden am Ende des 19. Jahrhunderts zu grossangelegten Wohnungsenquêtes, mit denen der Versuch einherging, den unkontrollierbaren Raum der privaten Wohnungen einem erzieherischen Zugriff zu erschliessen – wozu man

Die Städte waren unterdessen zu Brennpunkten der sozialpolitischen Auseinandersetzungen geworden, Schauplatz der weitaus meisten Streiks und innert weniger Jahrzehnte zu Hochburgen der organisierten Arbeiterbewegung: Vor dem Ersten Weltkrieg eroberte die Sozialdemokratie in den grössten Städten bis zur Hälfte der Parlamentssitze. Die Wohnungsfrage wurde um die Jahrhundertwende zum zentralen und spezifisch städtischen Politikum, das in andere Politikbereiche hineinzuwirken begann und beitrug, den Städtebau, die technische Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, sozialpolitischen Zielsetzungen unterzuordnen. Eine grossangelegte Politik der Planung und Raumordnung stand seit dem Ersten Weltkrieg unter dem Anspruch, die gesellschaftlichen Risse und Wunden, die in den Städten am offensten zutage traten und die man «ungesunden» Strukturen dieser Städte, ihrer Dichte, ihrer Anonymität und ihrem Kosmopolitismus anlastete, dadurch zu heilen, dass man ländliches Grün in die Stadt hereinholte, mit Gartenstadt-Projekten erdhafte bäuerlichen Geist der städtischen Unruhe entgegensetzte. In vielem erwies sich der moderne Städtebau als anti-urbanes, wenngleich sozial motiviertes Projekt.

«La Suisse Urbaine» ist bei aller zuweilen ausufernden Breite der Darstellung ein wichtiges und anregendes Buch. Es ist dem Autor gelungen, einer noch recht bruchstückhaften Forschungsliteratur (die deutschsprachige ist nicht weniger sorgfältig berücksichtigt als die französische!) ein lebendiges und immer wieder auch überraschendes Bild der urbanen Schweiz abzugewinnen. Walters Sensibilität für die geografisch-räumlichen Bedingungen ist gerade für deutschschweizerische LeserInnen neuartig. Wichtig auch der Ansatz, die Stadt als «traduction spatiale des rapports sociaux et des images culturelles» zu lesen, als Schauplatz wie als



Ergebnis sozialer und kultureller Auseinandersetzungen und Konflikte. Eindeutig zu kurz kommt hier die Frage nach den geschlechtsspezifischen Erfahrungen. Am konkretesten und überzeugendsten ist die Darstellung im Bezug auf die erste Hälfte des Untersuchungszeitraums, die Übergangszeit von 1750–1850. Bedingungen und Tragweite des Wandels in dieser Zeit werden sehr deutlich fassbar. Verwischter und im Detail denn auch ungenau wird das Bild vor allem im Bezug auf das 20. Jahrhundert. Sehr zu bedauern ist, dass diesem Grundlagenwerk eine systematische Literaturübersicht fehlt; für bibliografische Angaben ist die LeserIn auf die Kapitel-Endnoten verwiesen.

Daniel Kurz (Zürich)

CHRISTINE LUCHSINGER
**SOLIDARITÄT, SELBSTÄNDIGKEIT,
BEDÜRFTIGKEIT**
DER SCHWEIZER WEG ZU
EINER GLEICHBERECHTIGUNG
DER GESCHLECHTER IN DER AHV,
1939–1980

CHRONOS, ZÜRICH 1995, 213 S., FR. 38.–

Les travaux d'historiens présentent un intérêt tout particulier lorsqu'ils éclairent des débats d'actualité. C'est le cas de l'ouvrage de Christine Luchsinger qui nous permet de mieux saisir le contexte de la dixième révision de l'AVS et ses enjeux sous-jacents. En étudiant l'évolution de cette assurance, de sa mise en place jusqu'à la neuvième révision de 1979, l'auteur fournit une utile contribution à l'histoire de notre système de protection sociale, une histoire qui est ici abordée sous l'angle de l'égalité des droits entre hommes et femmes.

Cette version commerciale d'une thèse soutenue en 1994 à l'Université de Zurich, sous la direction du professeur

Rudolf Braun, présente toutes les qualités du genre. La complexité du sujet est largement désamorcée par un exposé précis qui se concentre sur les éléments essentiels des débats suscités par la mise en place et les révisions successives de l'AVS. Une utile introduction technique (*Wie funktioniert die AHV?*, 18–20) et une sérieuse bibliographie (206–213) encadrent les développements historiques. Ceux-ci s'articulent en quatre parties principales. La première porte sur la période 1931–1948 et s'intitule «*Die rauschende Welle der Sozialpolitik*» (cette formule est reprise à Hans von Greyerz qui caractérisait ainsi la période d'élaboration de l'AVS). La deuxième sur la période 1948–1961 qui correspond au cinq premières révisions de l'assurance: *Zwischen Ausbau und Skepsis*. La troisième sur la période 1962–1969: *Die 6. und die 7. Revision der AHV*. Et la dernière partie sur la décennie 1970–1979 qui concerne la huitième et la neuvième révisions (la huitième révision de l'AVS s'opère en deux temps, en 1973 et 1975).

Le principe d'une assurance vieillesse et survivants a été adopté par le peuple suisse dès 1925, répondant ainsi à une des revendications formulées lors de la grève générale de 1918. Il faut toutefois attendre la fin de la Seconde Guerre mondiale – qui permet la constitution d'un fonds issu des allocations pour perte de gain destinées aux militaires mobilisés – pour que soit votée une loi fédérale. Son adoption le 20 décembre 1946 à une majorité écrasante de 79,3% des suffrages exprimés (pour une participation qui plafonne à 80% des électeurs) reflète une réelle adhésion de la population à un large programme de solidarité entre générations: «*Ziel des AHV war nichts weniger als die Abschaffung der Bedürftigkeit und der Armut im Alter.*» (180) L'entrée en vigueur de la loi, le 1er janvier 1948, marque donc une étape capitale dans